▽ DAS TELEPHON IM KRIEGE. ▽

Eine militärische Studie.

Befehlsübermittlung einst und jetzt — Sturz einer Ordonnanz entschied Napoleons Schicksal bei Waterloo — Das Telephon im russisch-japanischen Krieg — Organisation und Arbeit der Telegraphen-Truppen im Feld.

Am Tage der Schlacht von Waterloo, entsandte Napoleon um 10 Uhr Vormittags einen Ordonnanzoffizier zu dem etwa 25 Kilometer entfernten Grouchy, um ihm zu sagen, wie ungeduldig er ihn erwarte. Um 1 Uhr Nachmittags begann Napoleons Angriff auf Wellington. Um 4 Uhr 30 Minuten machte sich das Eingreifen Blüchers (Korps Bülow) fühlbar. Grouchy kam nicht. Von fünf bis sieben Uhr dauerte die Krisis der Schlacht, um 8 Uhr Abends war die Niederlage Napoleons besiegelt. Grouchy war mit seinen 33,000 Mann auf dem Schlachtfelde überhaupt nicht erschienen. Warum? Der Befehl Napoleons hatte ihn nicht erreicht, weil das Pferd des Ordonnanzoffiziers gestürzt war. Auch einen um 1 Uhr Nachmittags wiederholten Befehl hatte Grouchy nicht erhalten. Der erste Befehl hätte Grouchy etwa um ein Uhr treffen können, so daß sein Eingreifen, welches der Schlacht wahrscheinlich eine andere Wendung gegeben hätte, gegen 5 Uhr, spätestens 6 Uhr, möglich gewesen wäre. Hier kann man mit Berechtigung sagen, daß der Ausgang der Schlacht von Waterloo an einem Haar gehangen hatte. Wenn man davon absieht, daß ein solch wichtiger Befehl nicht vier Pferdebeinen allein anvertraut werden darf, sondern in doppelter oder dreifacher Ausfertigung übermittelt werden muß — damals stand eben der verläßliche Generalstabschef Napoleons, der Marschall Berthier, ihm nicht mehr zur Seite — so drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wäre das möglich gewesen, wenn Napoleon das Telephon zur Verfügung gehabt hätte? Bestimmt nicht. Auch hätte Grouchy um volle drei Stunden früher in der anbefohlenen Richtung abmarschieren können. Man könnte zwar einwenden, daß Störungen im telephonischen Verkehre durch feindliche Einwirkung usw. vorkommen können. Gut, zugegeben. Allein in diesem Falle der ganzen Lage nach unwahrscheinlich. Und wenn, so können die Störungen rasch behoben werden. Ueberdies erfährt der Befehlsertheiler sofort, daß die Verbindung stockt, und er vermag sich danach zu richten. (Auto, Reiter usw.)

Ein anderes Beispiel. Zu Napoleons Vorstoß am 14. Juni 1815 erhielt das Korps Vandamme den Befehl zum Vorrücken zu spät. Der Ueberbringer war gestürzt. Erst durch das Heranrücken des rückwärtigen Korps erfuhr Vandamme, daß er schon um 3 Uhr hätte aufbrechen sollen. Nun war es 6 Uhr. Drei Stunden waren versäumt. Auch hier kann behauptet werden, daß bei einer telephonischen Verbindung ein solcher Zwischenfall ausgeschaltet gewesen wäre. Diese Beispiele genügen, um die Bedeutung des telephonischen Verbindungsdienstes darzuthun.

Der russisch-japanische Krieg zeigt uns zum ersten Mal die Anwendung des Telephons im großen Maßstabe neben jener des Telegraphen. Um eine Vorstellung von der damaligen Ausdehnung des Telephon-, beziehungsweise Telegraphennetzes zu erhalten, sei angeführt, daß jede der beiderseitigen Schlachtfronten vor der Schlacht von Mukden etwa 80 bis 100 Kilometer, mit den detachierten Gruppen beiläufig 120 bis 150 Kilometer breit war. Sowohl das russische als auch das japanische Oberkommando befanden sich nicht mehr als 10 bis 12 Kilometer hinter der Front. Diesen Rahmen hatte damals das Telephonnetz. Heute ist es um ein Vielfaches gewachsen. So hat die Westfront eine Ausdehnung von 700, die Ostfront von der Bukowina bis zur Ostsee rund 1300 bis 1400 Kilometer. Die Hauptstränge gehen von dem jeweiligen Oberkommando zu den Armeekommanden, von diesen zu den Korpskommanden. Hier beginnen die Verzweigungen zu den Divisionskommanden und selbständigen Gefechtsgruppen. Von da aus verästeln sich die Telephonlinien zu den Brigaden und einzelnen Truppenkörpern; innerhalb dieser zu den Bataillonen und Kompagnien. Entsprechend der größeren Frontbreite sind auch die Kommandostellen in größerer Tiefe gruppirt. Die bescheidene Tiefe von 10 Kilometer genügt heute nicht mehr für ein Oberkommando, höchstens für ein Divisions- oder Korpskommando. Von besonderer Bedeutung ist das Telephon für die Artillerie. Von einem oft Kilometer weiten Beobachtungsstande dirigirt der Artilleriekommandant seine Feuerschlünde mit unfehlbarer Sicherheit und Präzision.

Eine märchenhafte Vorstellung liegt in diesem Telephonnetze. Man bedenke: Der geistige Blitz entspringt beim Oberkommando, der momentan sich in den elektrischen Funken [illegible] und schon läuft dieser [illegible] die Hunderttausende von Soldaten in bestimmte Richtungen mit bestimmten Aufgaben. Oder umgekehrt. Noch raucht das Schlachtfeld vom Blut und in der kürzesten Zeitspanne sind die höchsten Kommanden über die Geschehnisse, die Hunderte von Kilometern weit stattgefunden haben, unterrichtet. Ja, [illegible] haben es in der Macht, sofort korrigierend oder abändernd in die Aktionen einzugreifen. Wahrhaft wunderbar! Es wäre theoretisch ganz gut denkbar, daß ein Oberkommando in der Hauptstadt verbliebe, um von da aus die Geschicke des Heeres zu lenken. Nur Rücksichten anderer Art sprechen dagegen. Aber für den seligen Hofkriegsrath wäre der Telegraph und das Telephon eine Quelle reinster Freuden gewesen, nur hätte Prinz Eugen seine Siege kaum erfochten.

ANLEGEN EINER TELEPHON-LEITUNG.

WIE MAN VOM FESSEL-BALLON DAS FEUER TELEPHONISCH LEITET.

FELDTELEPHON BEI DEN VORPOSTEN.

VORGESCHOBENER POSTEN.

Wie die Telephonisten arbeiten, das ist rein fabelhaft. Beginnen wir bei den weniger stabilen Kommanden, das ist vom Divisionskommando abwärts. Die Division marschiert. Ihre Telephonabtheilung legt das Kabel, das circa zwei Millimeter stark ist, entlang der Marschlinie über Bäume, Häusergiebel und Zäune, im selben Tempo, wie die Truppe marschiert, meist voraus derselben, jedoch innerhalb der Sicherungszone. Ist das Divisionsstabsquartier auf seinem Standorte angelangt, so ist die Divisions-Telephonzentrale schon etablirt. Hier beginnt der Anschluß der Truppentelephonlinie. Das Regiment A marschiert zum Beispiel nach B. Die Telephonleute marschieren mit der Vorhut. Ob auf der Straße, ob querfeldein, sie bleiben niemals zurück. Der eine haspelt die Trommel ab, der andere legt den Draht (einen Millimeter stark) mittels der langstieligen Gabel über Bäume, Sträucher oder auf die nackte Erde, beide dirigirt von einem geschickten Telephonunteroffizier. Kaum hat das Regiment seinen Bestimmungsort erreicht, so geht das Anrufen schon an. Die telephonische Korrespondenz ist im schönsten Gange. Da auch während eines Gefechtes beständig Situationsmeldungen an das vorgesetzte Kommando abgehen, so ist dieses imstande, sich seinen Einfluß sogar auf Details der Gefechtsführung zu sichern. Man sieht, das Kommando ist ferne, aber sein Arm reicht weit.

Diese großartige Anwendung des Telephons hat eine gewaltige Umwälzung auf dem Gebiete der Befehlsübermittlung hervorgerufen und dadurch naturgemäß nachstehende prinzipielle Fragen ausgelöst:

Welcher Art wirkt das Telephon auf die Gefechtsthätigkeit und das persönliche Verhalten der höheren Kommandanten ein?

Welchen Einfluß übt das Telephon auf die Selbständigkeit der Unterführer aus?

Wenden wir uns zunächst der ersten Frage zu. Im Feldzuge 1806/07 rekognoszirte Napoleon zwecks einer beabsichtigten Forcirung der Wkra, eines Nebenflusses des Bug, das Gelände persönlich und bestieg auf einer Flußinsel das Dach eines dort befindlichen Hauses, um von hier aus Einsicht in die feindliche Stellung zu gewinnen. Das ist nur einer der vielen Fälle, in welchen Napoleon persönlich Rekognoszirungen vorgenommen hat. Es erhellt daraus die Wichtigkeit, daß das Auge des Führers selbst an Ort und Stelle zum Rechten schaut. Nun waren dazumal die Schlachtfronten infolge der kleineren Heere und der tiefen Gruppirung der Massen allerdings bedeutend kleiner. Die Schlacht von Austerlitz (1805) wurde auf einem Raume von etwa 10 Kilometer, von Waterloo (1815) von 8 Kilometer, von Custozza (1866) von 15 Kilometer Breite ausgekämpft. Das entspricht jetzt beiläufig der Gefechtsausdehnung einer Truppendivision, auch eines Korps. Hieraus kann folgendes abgeleitet werden.

Ein Oberkommandant und Armeekommandant vermögen unmöglich bei den riesigen Fronten persönliche Rekognoszirungen vorzunehmen, allein bei den Kommandanten vom Korpskommandanten abwärts gehört dies auch jetzt noch zu deren Obliegenheiten. Die beste Karte kann nicht den Eindruck ersetzen, den das unmittelbare Schauen des Gefechtsfeldes gewinnt. Noch etwas anderes. An dem zweiten Schlachttage von Aspern 1809 ließ Napoleon gegen 7 Uhr früh sein Zentrum gegen die österreichische Mitte vorrücken, um diese zu zersprengen. Schon geriethen die österreichischen Bataillone in's Wanken, als Erzherzog Karl die Fahne des Regiments Zach No. 15 ergriff und an der Spitze der Truppen die Ordnung wieder herstellte. Diese in den Traditionen des Heeres ewig fortlebende That des Erzherzogs zeigt am unmittelbarsten die Macht der Persönlichkeit, die einem Führer innewohnt und wie sein Heroismus beispielgebend, begeisternd und fortreißend auf die Truppe einwirkt. Wieder muß auf Napoleon gegriffen werden, der die Psyche des Soldaten so genau kannte. Sein Tagesbefehl vor der Schlacht bei Austerlitz, die er von der Anhöhe bei Schlapanitz nur 3 bis 4 Kilometer hinter der Kampffront leitete, ist interessant genug, um ihn hier anzuführen. Er zeigt, wie Napoleon den Einsatz seiner Person zu verwerthen verstand: „Soldaten, ich werde selbst eure Bataillone lenken. Ich werde mich fern dem Feuer halten, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Reihen traget. Wenn aber der Sieg einen Augenblick zweifelhaft wäre, würdet ihr euren Kaiser als Ersten in Gefahr sehen, denn der Sieg darf nicht schwanken, wo es um die Ehre der französischen Infanterie geht, die von solcher Bedeutung für die Ehre der ganzen Nation ist."

Damit soll darauf hingewiesen werden, daß es Momente gibt, wo der Führer, [illegible] vom Korpskommandanten abwärts, [illegible] Nicht nur [illegible] die Truppe [illegible] sehen, [illegible] und in den Schützengräben. [illegible] haben die Führer reichlich Gelegenheit, durch ihre persönliche Berührung sich von der Schlagkraft ihrer Truppen zu überzeugen; sie werden dann ganz genau wissen, welche Leistungen sie einer [illegible] oder durch Gefechte, Märsche, Kälte oder Hunger erschöpften Truppe zumuten können, ohne sich auf mehr oder minder [illegible] telephonische Meldungen verlassen zu müssen. Gerade in dem jetzigen Weltkriege, in welchem ganz besonders die moralischen Potenzen der Truppen von Entscheidung sind, ist der ununterbrochene Kontakt mit denselben eine gebieterische Nothwendigkeit.

Es bestehen sonach mehrfache Gründe, welche die Anwesenheit von höheren Führern bei ihren Truppen erheischen. Das ist das eine Extrem. Was für Folgen würde dies mit Bezug auf die Telephonverwendung nach sich ziehen? Da die Befehlsertheilung, der Befehlsempfang und das Meldewesen bis zum Regimentskommando herab sich fast ausschließlich in den Standorten der verschiedenen Stabsquartiere mittels Telephons abspielen müssen, sollen nicht Zeitverlust und Friktionen aller Art die Folge sein, so ist es einleuchtend, daß es mit dem einen Extrem nicht geht.

Nun das andere Extrem. Angenommen, die bezeichneten Führer hielten sich permanent beim Telephon auf, einerseits, um stets zur Stelle zu sein, wenn ein wichtiger Befehl oder eine bedeutsamere Meldung eintrifft, andererseits, um jederzeit selbst Befehle ertheilen oder Meldungen erstatten zu können. In diesem Falle würden diese Kommandanten die Fühlung mit der [illegible] Truppe [illegible] verlieren. [illegible] Die modernen [illegible] lichen Generalstabsoffiziere heran an die Front, um zu rekognosziren, um den Gang des Gefechtes zu beobachten und Eindrücke bei der Truppe zu sammeln usw. Die Berichterstattung sodann an den Kommandanten wird denselben sicherlich sehr entlasten. Auf diese Art wäre die Gefahr des Telephons nicht nur paralysirt, sondern dasselbe würde zum wahrhaften Segen für das Heer werden.

Es soll nun die zweite Frage, welchen Einfluß das Telephon auf die Selbständigkeit der Unterführer ausübt, beleuchtet werden. Mittels des Telephons hat man die Unterführer jederzeit „am Schnürchen". Das ist sicherlich ein großer Vortheil, der nur bei Verkennung dieses modernen Verbindungsmittels sich in das Gegentheil verwandeln würde; dann allerdings entstünde aus dem Schnürchen ein Gängelband. Die Friedens-Ordre de bataille ist die Basis für die Kriegs-Ordre de bataille. Das hat den Vorzug, daß Kommandant und Untergebener sich schon im Frieden gegenseitig kennen lernen. Es wird daher jeder Kommandant zwischen dem A und B unterscheiden können. Beim A genügt ein Befehl, der mehr eine weitmaschige Direktive ist und keine bindenden Details enthält. Beim B ist es anders; der muß in der Hand gehalten werden, je nachdem, ob er ein Draufgänger oder ein Kunktator ist. Die Art des Befehles richtet sich sonach nach der Individualität des Befehlsertheilers und der des Befehlsempfängers. Eine solche Individualisirung ist nicht zu verwechseln mit der Einschränkung der Selbständigkeit. Nun kann die allezeit zu Gebot stehende Telephonverbindung leicht zur Versuchung führen, durch sich häufende Detailweisungen die Selbständigkeit des Unterführers zu beeinträchtigen. Da kann nur wiederholt werden, was bei der Beantwortung der ersten Frage gesagt wurde. Die militärische Schulung und der Charakter des Führers, verbunden mit der Kenntnis der Veranlagung seiner Untergebenen, werden ihn das Richtige finden lassen. Denn ohne Selbständigkeit, ohne Entschlußfreiheit im Rahmen des Ganzen und ohne Verantwortungsfreudigkeit stockt die Kriegsmaschine gar bald. Man kann dies an den Marschällen Napoleons sehen, die gegen das Ende seiner Laufbahn jede Verantwortung gescheut haben, weil der Kaiser ihnen die Selbständigkeit genommen hatte.

Das Telephon kann als Hilfsmittel der Kriegführung nicht mehr entbehrt werden.

Eindrücke eines dänischen Arztes an der deutschen Westfront.

Ein Kopenhagener Arzt, Dr. L. Fraenkel, der vom Kriegsministerium eingeladen worden war, Lazarette an der deutschen Westfront zu besuchen, hat kürzlich im Rathhaus in Kopenhagen einen Vortrag über seine Erfahrungen in diesen Lazaretten gehalten, der in Dänemark viel beachtet wurde und die außerordentlichste Anerkennung für das Sanitätswesen im deutschen Heere enthielt.

Dr. Fraenkel hatte sich im Auftrage des Kriegsministeriums zunächst nach Montmédy begeben, das eine Art Zentrum des deutschen Sanitätswesens in jenem Armeebezirk vorstellt. Dieses Zentrallazarett ist, wie er berichtet, in großartigstem Maßstab angelegt; der feste Bestand an medizinischen Verbandstoffen und Instrumenten des Montmédy-Lazaretts zum Beispiel, der fast täglich erneuert werden muß, hat seinerzeit 36 Eisenbahnwaggons gefüllt. Von der Bedeutung eines solchen Zentraldepots bekommt man einigermaßen eine Vorstellung, wenn man hört, daß von hier im Laufe des Januar beispielsweise 60 Zentner Gipsverband-Material, 1000 Zentner Chlorkalk für Desinfektionszwecke, 300,000 Aspirintabletten, fast eine Million Dosen Opium, 6000 Dosen Koffein, 3300 Schachteln Emser Pastillen, 51 Kilometer Heftpflaster verschickt wurden. Dieses Depot enthielt ferner neun transportable Filterapparate, die zum jederzeitigen Versand für neuerrichtete Etappenlazarette bereitstanden, und von denen jeder stündlich 400 Liter Wasser filtriert.

Abgesehen von dem festen Bestand an Röntgen-Apparaten hat das Lazarett in Montmédy mehrere vollständig eingerichtete vierspännige Röntgen-Wagen und Röntgen-Automobile, die zum sofortigen Transport bereitstehen. Der Motor dieser Automobile dient als Kraftquelle, sobald die Röntgen-Station eingerichtet ist. Auch ambulante Desinfektionswagen stehen in großer Anzahl in Montmédy bereit, um den Etappenlazaretten zur Verfügung gestellt zu werden. Montmédy hat auch eine Dampfwäscherei, die täglich 12,000 bis 15,000 Kilogramm Wäsche oder Kleidungsstücke waschen, desinfizieren, trocknen und rollen kann. Die Wäscherei ist gleichfalls transportabel, und kann in kürzester Zeit auf vier Lastautomobile auf- und abmontiert werden. Der eine Wagen führt Kohle, Seife, Benzin und Werkzeug, der andere Kessel, Dampfturbine, Desinfektions- und Trockenapparat, der dritte Waschmaschine, Trockenzentrifuge und Pumpen für kaltes und warmes Wasser; der vierte Wagen transportiert die Dampfrolle.

Sehr groß sind die Serumvorräthe, die von dieser Etappenzentrale verschickt werden und die gegen Typhus, Cholera und Pocken zur Anwendung kommen. Hier arbeitet ein großer Stab von Bakteriologen und Hygienikern. Trinkwasser, Lebensmittel, Speichel und Wundsekrete werden untersucht, und zwar werden täglich durchschnittlich über 150 Untersuchungen dieser Art ausgeführt. Hier werden mikroskopische Aufnahmen und Impfungen gemacht, Reinkulturen gezüchtet und Analysen hergestellt. Lampen brennen Tag und Nacht unter Thermostaten, Versuchskaninchen vegetieren in ihren Käfigen, aber dieser ganze riesige wissenschaftliche Apparat arbeitet unter dem Dröhnen der schweren Geschütze.

Spezialisten für Bakteriologie, Chirurgie, Ophtalmologie, Hygiene u. s. w. stehen den Armeen in der höchsten Charge als berathende Aerzte zur Verfügung. Die deutsche Kriegssanitäts-Verordnung bestimmt, daß bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den behandelnden und berathenden Aerzten die Entscheidung der letzteren Ausschlag giebt. Ein Theil der Spezialisten ist den größeren Lazaretten zugetheilt, denen meist Spezialkliniken angeschlossen sind. In diese Spezialkliniken werden oft Verwundete direkt von der Front in Automobilen mit 50 Kilometern Stundengeschwindigkeit geschafft.

Von der Vollkommenheit des deutschen Sanitätswesens überzeugt, wie Dr. Fraenkel erklärte, am augenfälligsten ein Besuch in dem naheliegenden, ursprünglich französischen Militärhospital der Garnison Montmédy, wo nicht einmal die Operationsstube Wasser und Gasleitung aufweisen kann.

Dr. Fraenkel sprach dann von seinen Eindrücken im Gefangenenlager Döberitz und dessen sanitären Einrichtungen. Diese Aeußerungen kamen den Kopenhagenern etwas überraschend, da man sich die deutschen Gefangenenlager nach den ausdrucksvollen Beschreibungen der dänischen Hetzpresse als Stätten wüstester Barbarei vorstellte. Dr. Fraenkel hat, wie alle Besucher deutscher Gefangenenlager, aus zwanglosen Gesprächen mit den Gefangenen und lückenloser Beobachtung ihrer Lebensweise den Eindruck gehabt, daß die russischen, französischen und englischen Gäste ein durchaus menschenwürdiges Dasein führen.

Der Gesundheitszustand ist über alle Erwartung gut. Dies verdankt man zum größten Theil dem Umstand, daß die Gefangenenlager nur an solchen Plätzen angelegt werden, wo gutes Trinkwasser zu haben ist. Durch reichliche Ventilation und gute Heizung sorgt man für frische Luft und eine gesunde Temperatur der Baracken. Dazu kommt noch der Gebrauch von Desinfektionsöfen, um die Kleidungsstücke der neuangekommenen Gefangenen zu desinfiziren. Währenddessen bekommen die Gefangenen selbst ein temperirtes Brausebad. Diese Brausebäder sind übrigens in gewissen, sehr kurzen Zwischenräumen obligatorisch. Von den französischen Gefangenen, die Dr. Fraenkel selbst sah, waren auch einige typhuskrank. Für diese war ein Typhuslazarett eingerichtet worden und die Isolation von zweifelhaften Fällen war mit gutem Resultat durchgeführt worden. Die Präventivimpfung gegen Typhus hat sich für das Pflegepersonal sehr wirksam gezeigt.

Die Vorträge Dr. Fraenkels, die durch photographisches Material gestützt wurden, haben in Dänemark erfreulich aufklärend gewirkt und manche Legende zerstört.

— Der berühmte chinesische Feldherr Tso bestrafte Opiumrauchen eines Soldaten im ersten Falle mit Abschneiden eines Ohres, im zweiten mit dem Tode.

— Die „Morning Post" meldet aus Kairo: In ganz Aegypten herrscht eine Heuschreckenplage, die trotz aller Vorkehrungen zunimmt. Die Baumwollernte ist in Gefahr, vernichtet zu werden. Aus Syrien kommt die Nachricht, daß die Heuschrecken die Felder zwischen Jerusalem und El-Arisch zerstörten und daß die Nomaden der Halbinsel Sinai nach Aegypten flüchten.